

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Geuele.

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Dermann Rauch, Wiesbaden.

Nummer 2

Sonntag, den 6. Dezember 1914

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 6. Dezember, Nikolaus
Montag, 7. Ambrosius
Dienstag, 8. Maria Empfängnis
Mittwoch, 9. Teofobia

Donnerstag, 10. Melchisedes
Freitag, 11. Damaskus
Samstag, 12. Synesius

Zweiter Sonntag im Advent

Evangelium des hl. Matthäus 11, 2—20.

In jener Zeit, als Johannes die Werke Christi im Gefängnis hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und verkündigt dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätige werden gereinigt, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt: und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert! Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angetan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll

*

Weißt du, woran man am sichersten sehen kann, ob jemand ein wahrhaft tugendhafter Mensch ist? Ich will dir eine Geschichte erzählen. In ein Dorf kam ein neuer Pfarrer — ich habe ihn gut gekannt. Er wohnte noch keine acht Tage im Pfarrhaus, da wußte er bereits die Familienchronik sämtlicher Familien, und wie er sich vor dem und jenem in acht nehmen, und was er unbedingt mal auf der Kanzel sagen, und wie er da und dort nach dem rechten sehen müsse usw. Auch hörte er von der Annekäth, einer älteren Jungfrau, der frömmsten Person im Dorfe. Diese Annekäth leitete eine Art Jungfrauenverein, das heißt, sie versammelte alle Monate die Jungfrauen des Dorfes in ihrem Hause, las ihnen etwas vor oder gab ihnen sonstige Ermahnungen. Nach einiger Zeit hielt es der Pfarrer für gut, diese lose Vereinigung selbst in die Hand zu nehmen. Also der Herr Pfarrer kam in die Wohnung der Annekäth, als die Mädchen beisammen waren, und sprach von seiner Absicht, und wie er dadurch hoffe, den Jungfrauen und damit der ganzen Pfarrei recht viel zu nützen. Auch fügte er hinzu, die Annekäth solle nicht abgesetzt werden, sondern er freue sich, ihre Dienste auch fernerhin der guten Sache erhalten zu sehen. Dann ging er wieder. Du, wie da die Annekäth in die Höhe fuhr, wie von einer Schlange gebissen. Was da die Mädchen zu hören bekamen. Sie lasse sich nicht einfach beiseite schieben, sie habe dem Verein schon an die zwanzig Jahre vorgestanden, und es sei alles recht gewesen, und der vorige Pfarrer habe nie etwas gegen sie gehabt, und sie lasse sich nicht um ihren guten Namen bringen, und ähnliches Gerede. Die Dinge gingen aber ihren Lauf ohne Annekäth, die trotzig beiseite stand und ihre lieblosen Bemerkungen machte, wenn sie sah, wie die Mädchen so fleißig in die Versammlungen gingen. Die Marianische Kongregation kam zustande, und die Leute sahen bald das viele Gute, das sie stiftete, und wie das Familienleben geweckt und gehoben wurde. Sie sahen aber auch die Annekäth in ihrer Armut und Blöße, und wie die Frömmigkeit von ihr fiel wie im Herbst das Laub von den Bäumen, wenn der rauhe Wind durch die Äste fährt. Wie das nur so kommen konnte? Die Demut hat ihr gefehlt. Das ist jene Tugend, in der alle anderen ihre Wurzeln haben. Wer nicht demütig ist, kann — wenigstens auf die Dauer — auch nicht fromm, keusch, gehorsam, sanftmütig sein. Er ist wie ein altes, vermoderndes Haus, das der Besitzer von außen schön verputzen läßt. Das sieht dann recht gefällig aus, hält aber nicht lange. Der Verputz blättert sich nach und nach ab, und hernach ist's schlimmer als vorher.

Jetzt schau nach dem Anfang meiner Rede: Bist du wissen, ob jemand von Herzen — nicht bloß dem Äußern nach — rechtschaffen, gottesfürchtig, nächstenliebend ist, dann gib ihm Gelegenheit, sich in der Demut zu bewähren. Besteht er die Probe, dann ist auch seine übrige Tugend erprobt, dann kannst du Häuser auf ihn bauen.

Noch heute müßte ich mich schämen, wenn ich der Schwester begegnete, die mich vor einigen Jahren versorgte, als ich krank und hilflos dalag. Sie hatte den Ofen nicht recht bedient, es entstand Rauch, und ich mußte viel husten. In meiner Ungeduld machte ich der Schwester heftige Vorwürfe. Als ich damit fertig war, sagte sie: Vergelt's Gott! Welcher Selbennut, welche Entfugung und Demut liegt doch in dieser Antwort! Ist das nicht die Sprache des Evangeliums?

Denselben Geist der Demut atmet das Evangelium vom heutigen Sonntag. Johannes wußte wohl, daß Jesus der Messias war. Deswegen brauchte er nicht seine Jünger beim Heiland anfragen zu lassen. Er tat es aber seiner Jünger wegen. Die sollten auf Jesus aufmerksam werden, sollten durch die Wunder Jesu sich überzeugen, daß er der verheißene Erlöser sei. Johannes wünschte also, seine Jünger möchten von ihm gehen und sich Jesu anschließen. Mein Gott, wie rar ist doch heute solches Tun unter den Menschen! Einer sucht dem andern das Wasser abzugraben, nicht bloß in geschäftlichen Dingen, sondern wohl noch mehr in geistigen Dingen. In jedem Menschen steckt eine große Portion Ehrsucht, Ruhmsucht, Eitelkeit. Jeder möchte etwas gelten. Und wie weh tut es einem solchen ehrwürdigen Menschen, wenn er neben sich einen emporkommen sieht, dessen Licht das seinige zu überstrahlen anfängt, sodaß er in den Schatten kommt. Wir brauchen da nicht gleich an die hohen Herren auf den Universitäten und die sonstigen Gelehrten zu denken. Nein, auf jedem Dorfe finden sich solche und in ganz gewöhnlichen Verhältnissen. Denke doch einmal zurück an deine Schulzeit. War da nicht einer, der überall vorne dran war? der niemand neben sich duldete, weder im Lernen noch beim Spielen, der überall das große Wort führte, dem sich aber auch alles unterordnete, bis einer kam, der ihm gewachsen war, und dann gab es bald Streit und Beulen und Steinwürfe und sonstige blutige und unblutige Kämpfe. So wie die Kinder im Kleinen, so machen's die Alten im Großen. Auf wie manchem Dorfe sitzt so ein Herrenmensch, der niemand neben sich duldet und jeden unbarmherzig und rücksichtslos niederkämpft, der sich ihm entgegenstellt, der auch etwas gelten will in der Gemeinde. Oder denke an unsere katholischen Vereine. Muß es der Vorstand nicht oft genug erleben, daß der eine oder andere austritt, wegbleibt, weil seine Eitelkeit bei dieser oder jener Gelegenheit verletzt wurde, weil sich die Mitglieder sein herrisches Auftreten nicht mehr gefallen ließen und auch anderen ehrenwerten Leuten Einfluß und Macht einräumen wollten? Ja, es ist wirklich wahr, die Demut ist der Bräustein für den Charakter eines Menschen.

Wer aber in der Prüfung bewährt wurde, der erntet großen Lohn und hohe Ehre. Wie hat doch unser Herr und Heiland Johannes belohnt? Er hat ihn sozusagen zu seinen Lebzeiten schon heilig gesprochen. Vor dem ganzen versammelten Volke, vor den Pharisäern und Schriftgelehrten hat er von ihm gesagt: Ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. Ein solches Lob spendet der Heiland der Demut.

Wenn nun Gott die Demut so hoch schätzt, wie gerne wird er es wohl sehen, wenn wir zu Weihnachten ein demütiges Herz in die Netten mitbringen. So viele Menschen üben jetzt die Demut, die Erniedrigung in den Diensten der Nächstenliebe. Möchtest du nicht auch ein wenig demütig sein? Zunächst Gott gegenüber. Gott ist unendlich heilig, und wir so voller Fehler, Sünden und Schwachheiten. Gott tut so viel für uns, und wir denken gar nicht daran, und empören uns noch gegen ihn, übertreten mit Wissen und Willen seine Verordnungen. Ach, wieviel Grund ist das zum Demütigsein! Und den anderen Menschen gegenüber gegniet gerade so Demut. Wir können dem Nächsten nicht ins Innere schauen. Aber oft steckt unter einem groben Kittel ein goldiges Herz mit großen Charaktereigenschaften, hinter denen wir weit zurückstehen müssen.

Und wenn du vierzehn Tage weiter schau'st und du denkst an das hochheilige, liebe Krippenkind, und sagst dir: das ist der hohe, heilige, allmächtige Gott in dem Himmel droben, er ist so tief demütig geworden, wie ein Gott nur werden kann; alles an ihm atmet Demut und Selbstverleugnung, — sag an, kannst du dann noch stolz und selbstgefällig sein? gar nicht nachgeben.

Immer das letzte Wort haben wollen? Weißt du auch, bei welcher Gelegenheit du deine Demut, deine demütige Gesinnung am besten und gottgefälligsten zeigen kannst? Nun, wo anders als am Beichtstuhl und an der Kommunionbank. Du brauchst in der Kirche bloß diese beiden Gedanken dir vorzuhalten: Wer bin ich, und wer bist du? Du, der unendliche, heilige Gott, und ich ein nichtswürdiges Geschöpf. Und wenn du ein wenig weiter darüber nachdenkst, dann stellen sich die Gedanken der demütigen Gesinnung, die dem Heiland so wohlgefällig sind, von selber ein. Ohne Demut sind das Beichtsakrament und das Kommunion sakrament dein Unglück, aber mit ihr sind sie dir überreichstes Glück für jetzt und für alle Zukunft. Bpc.

Immakulata, Siegerin!

Des Lebens erstes, leises Regen
So makellos durch Gottes Segen:
Maria Siegerin!

Nie lag ein Hauch von Sünd und Fehle
Auf deiner gnadenvollen Seele,
Maria Siegerin!

Du standest nie in irdischem Gold,
Dein Sinnen all war lauter Gold,
Maria Siegerin!

Kein Feind betrat dein blühend Feld,
Das unter Cherubs Hut gestellt,
Maria Siegerin!

Die Feinde toben falsch und wild
Um Deutschlands friedefroh Gefühl,
Maria Siegerin!

Du, halte schirmend deine Hand
Hoch über Deutschlands Volk und Land,
Maria Siegerin!

Den Kaiser nimm in deine Hut,
Sein Heer, voll frommem Kampfesmut,
Maria Siegerin!

Sei nah in Schlachtendrang und Not,
Sei Mutter ganz in Todesnot,
Maria Siegerin!

O steh um Frieden, froh und stark,
Daß fürder sicher unsre Mark,
Maria Siegerin!

Und alle Gott die Ehre geben
In glaubensmächt'gem Christenleben
Maria Siegerin!

PHB.

Der hl. Ambrosius — ein starker Mann

(7. Dezember).

Der weise Mann ist stark! Sprw. 25, 5.

Die Jugendzeit des römischen Volkes ist reich an Männern, die wie aus Granit gehauen, in leicht zu begeisternden Knabenköpfen vom Glanze des Heldentums umleuchtet sind. An diesen Römern — ich erinnere nur an einen Nicius Scävola, der ohne mit einer Wimper zu zucken die Rechte sich verbrennen ließ — ist kein Platz für Schwäche. An sie habe ich später immer gedacht, wenn ich das Leben des hl. Ambrosius las. Auch an ihm ist kein Fleckchen, wo Schwäche sich zeigen könnte; und dazu ist sein Heldentum vom Lichtglanz des Heiligen verklärt.

Der hl. Ambrosius verlebte seine Jugend in der Moselstadt Trier, der Hauptstadt der reichen Römerprovinz Gallien, wo sein Vater Statthalter war. Von dem charakterfesten und klugen Manne muß viel auf den Sohn übergegangen sein; sicherlich erlebte der Vater am Sohne viel Freude, vielleicht die größte, als er den kaum Dreißigjährigen in gleichem Range neben sich sah, als Statthalter der wichtigen Provinz Norditalien, mit der Hauptstadt Mailand. Wie hier sein weltliches Amt in das viel erhabnere eines Seelenhirten überging, zeigt schon den ganzen Mann. Nach dem Tode des Mailänder Bischofs Laurentius stritten Katholiken und Arianer aufs heftigste miteinander, denn jede Partei wollte einen aus ihrer Mitte zum Bischofe haben. Da griff der Statthalter Ambrosius mit fester Hand in den Aufruhr hinein, so sicher und leidenschaftslos, daß alles Volk ihn zum Bischof verlangte. Nach langem Weigern empfing der Heilige die Weihe am 7. Dezember 374.

Die ganze Wirkungszeit des großen Bischofs ist ununterbrochene Arbeit und ununterbrochener Erfolg, beide nur Erscheinungen eines ganzen und starken Mannes. Zwei Tatsachen lassen die Charakterstärke dieses seltenen Mannes in besonders hellem Lichte erscheinen.

Die Mutter des damaligen Kaisers im Westen des Römerreiches, Justina, eine eifrige Arianerin, wollte den echt katholischen Ambrosius stürzen. Sie hatte schon viel ohne Erfolg versucht. Da verlangte sie, daß eine katholische Kirche an die Arianer herausgegeben werde. Ambrosius widerstand ruhig und fest: „Die Plätze der Welt gehören dem Kaiser, aber die Kirchen sind Häuser Gottes; über diese steht dir kein Recht zu. Wenn du vergibst, ein katholischer Fürst zu sein“ — er schrieb dies an Valentinian II., den Kaiser — „so werde ich nie vergessen, daß ich ein katholischer Bischof bin; ich werde den Schafstall Christi nicht verraten, den Tempel Gottes den Verfälschern des Glaubens nicht überliefern. Willst du mein Leben, es ist in deiner Hand, aber am Fuße des

Altars, im Angesichte der Herde werde ich dann sterben.“ Auch daß der Kaiser die Kirche mit Soldaten umstellen ließ, brachte den Bischof nicht von seinem Rechte ab. Er mußte schließlich nachgeben. Als dann aber der Herrscher, von Verrat und Lüge umgeben, nach Hilfe rief, war Ambrosius ihm zur Seite und rettete Thron und Leben — auch darin ein ganzer und starker Mann.

Auf Valentinian II. folgte der große Spanier Theodosius, der noch einmal das ganze Römerreich in eine Hand brachte — ein vorbildlicher Mensch und Herrscher, der allerdings auch Schwächen hatte. Als einst die Stadt Thessalonich sich gegen Kaiser und kaiserliche Beamte frevelhaft verkehrte, ließ Theodosius in furchtbarem Jähzorn das bei öffentlichem Spiele versammelte Volk durch gotische Horden niedermekeln. Während noch das warme Blut unschuldiger Menschen in der Arena Thessalonichs verdampfte, schickte sich der Kaiser mit prächtigem Gefolge an, den Gottesdienst zu besuchen. Da hält ihm Ambrosius den Hirtenstab mit Kraft und Würde entgegen: „Ich verwehre dir den Eintritt in die Kirche, deine Hände tröpfen noch von Blut, und du willst vor deinen Gott treten, den Leib des Herrn empfangen mit dem Munde, der soeben den entsetzlichen Blutbefehl gegeben? Du sollst nicht töten gift für Könige und Bettler!“ Der König sah dem geistesmächtigen Bischofe ins Gesicht und — ging. Er tat acht Monate Buße und erschien dann wie ein gewöhnlicher Gläubiger zur Losprechung. Er stand in den Augen des Volkes größer da als vorher und fand an seinem Bischofe nach echt christlichem Tode einen Lobredner, wie ihn kaum ein Herrscher wieder gefunden.

Ambrosius ein ganzer und starker Mann in allem, nicht nur in unermüdblicher Tätigkeit, die ihn neben den Hirtengeschäften noch befähigte, in herrlichen Schriften auch der Nachwelt Lehrer zu sein, sodaß er der zweite der großen lateinischen Kirchenväter ist, nein, auch stark in der Arbeit an eigener Seele, sodaß er auf ewig unter den Heiligen Gottes strahlt. Zu diesen ging er hinüber am 4. April 397 — fünfundsiebzig Jahre alt. —

Lieber Leser, bitte am Feste des hl. Ambrosius um starke Männer für die Kirche Gottes; unsere Zeit bedarf ihrer mehr als je eine. Bitte aber auch um starke, ganze Männer fürs geliebte Vaterland, denn auch das gebraucht Männer aus Stahl und Granit in einer Zeit, wo Deutschland nicht nur von äußeren Feinden bedroht und bedrängt wird, sondern wo noch schlimmere und verstocktere Gegner das Mark der Deutschen zu vergiften trachten!

*

Ein Charakter — ein starker Mann — ist ein Fels, an dem gestrandete Schiffer landen, anstürmende zerschellen (Jean Paul), PHB., Franziskaner.

Aus dem Schatz liturgischer Schönheit

„Rorate, coeli, desuper!“ — „Tauet von oben, ihr Himmel!“

Eine meiner schönsten Erinnerungen aus froher Jugendzeit ist der Gang zum Rorateamte in den traulich-frommen Wochen vor Weihnachten. Dieser Schnee lag auf Dorf und Flur, denn in meiner Jugend gabs im Advent noch Schnee! Früh morgens! Die Nacht liegt noch über dem Lande. Im Osten steht ein matter Schimmer über der Erde. Der Schnee ist frisch gefallen, die Luft nicht mehr so kalt wie gestern und vorgestern. Wir gehen zur Kirche, Schritt und Wort so leise, so erwartungsvoll. Das Böden der Drescher stört die Stille nicht, weil es eben hineingehört in die Wintertage. Born gehen wir Kinder, dahinter Vater, Mutter, Großvater und Großmutter.

Das anheimelnde Dunkel der freundlichen Dorfkirche erleuchten mit so warmem Scheine flammende Kerzen, die auf einfältigen Holzstöcken in den Bänken stecken. Jetzt ist die Kirche elektrisch beleuchtet! Wenn dann der Priester in ernstfreundlichem Blau des Advents den Altar betrat, die Orgel halb voll Weh und halb voll Hossen die bekannten Töne und Takte anschlug, und die ganze Kirche mit flehender Andacht sang:

O komm, o komm, Emmanuel,
Mag frei dein armes Israel.
In Angst und Elend liegen wir
Und fleh'n voll Sehnsucht auf zu dir.
Freu' dich, freu' dich, o Israel!
Bald kommt, bald kommt Emmanuel!

dann war mein Herz so ganz voll der Weihnachtssehnsucht. Und wenn dem Sehnen auch ein kindlich-weltliches Etwas beigemischt war, hat es dem Heilande am Ende doch gefallen und mir Gunst und Gnad' zur Weihnacht gebracht.

Als ich später Theologe, dem Rorateamte mehr Verständnis entgegenbrachte denn als Kind, ergriff mich immer tief und nachhaltig der alte lateinische Gesang, den zwei stimmbegabte Mitbrüder nach der Opferung sangen. Ich will ihn hersetzen, weil er eine herrliche Perle aus dem Schatz liturgischer Schönheit ist:

„Tauet von oben, ihr Himmel; ihr Wolken, regnet den Gerechten! Bürne nicht, Herr! Gedente nicht unserer Missetat. Sieh, die Stadt des Heiligen ist verlassen; Sion ist einsam geworden; verwüstet liegt Jerusalem, das Haus der Heiligung, das Haus deines Ruhms, wo dich gepriesen unsere Väter.“

Tauet von oben, ihr Himmel; ihr Wolken, regnet den Gerechten! Wir haben gesündigt, sind geworden gleich einem Ausfälligen; wir sind gefallen wie ein Blatt des Weltalls. Unsere Untat hat uns fortgeweht wie ein Sturm. Dein Antlitz hat sich von uns gewandt, wir sind anheimgegeben der Hand unserer Sünde.

Tauet von oben, ihr Himmel; ihr Wolken, regnet den Gerechten! Schau an, o Herr, die Trübsal deines Volkes und sende, den du senden willst! Sende das Lamm, den Herrscher der Welt, her vom Felsen der Wüste zum Berge Sion, damit er von uns nehme das Joch unserer Dienstbarkeit.

Tauet von oben, ihr Himmel; ihr Wolken, regnet den Gerechten! Tröste dich, tröste dich, mein Volk! Bald kommt dein Heil! Warum vergehst du voll Kummer, weil der Schmerz dich erfasst? Ich rette dich! Fürchte nicht! Ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige Israels, dein Erlöser! Tauet von oben, ihr Himmel; ihr Wolken, regnet den Gerechten!

Lies dies alte Lied der Kirche: einmal, zweimal! Es steigt dann wohl ein Gebet daraus empor, das dir für den Advent 1914, den Kriegsadvent, Trost und Hoffnung und Gnade erwirkt.

PHB., Franziskaner.

Der St. Nikolaustag (6. Dezember)

Von A. Bomrhein.

(Nachdruck verboten)

Sankt Niklas, gottesheiliger Mann,
Bieh' den besten Rod dir an
Und reit' darin nach Spanien,
Hol' Aepfel von Oranien (Drangen)
Und Birnen von dem Baum.

So heißt es in einem unserer alten, schlichtinnigen Kinderlieder, die aus vergangenen Tagen sich noch erhalten haben, und dieses Lied wendet sich an den gutherzigen, mildtätigen Bischof, den Griechen und Lateiner in gleicher Weise verehren, und dem zahlreiche Kirchen geweiht sind.

Ueber das Leben und Wirken des heiligen Nikolaus ist nur wenig bekannt, aber wir wissen, daß er sich besonders durch große Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Armen auszeichnete. Er war Abt eines Klosters bei Myra in der asiatischen Provinz Lykien, in der der hl. Paulus das Evangelium verkündete, und wurde zum Erzbischofe der Hauptstadt des Landes erwählt. Er gehörte zu denjenigen Bekennern der Lehre Christi, welche ihres Glaubensmutes wegen während der diokletianischen Verfolgung viel zu leiden hatten, nahm an dem allgemeinen Konzil zu Nicäa teil und starb um das Jahr 352. Aus der Kathedrale von Myra, wo seine irdische Hülle bestattet wurde, brachten italienische Kaufleute seine Reliquien im Jahre 1087 nach Bari im neapolitanischen Gebiete, wo man seitdem den Heiligen hochverehrt.

Bei der Feier seines Gedächtnistages pflegte man der Armen zu gedenken und die Kinder durch mannigfache Gaben zu erfreuen. An manchen Orten in Deutschland, in der Schweiz und in den Niederlanden ließ man St. Nikolaus in bischöflichem Gewande am Vorabend und am Tage seines Festes Umzüge halten und Geschenke austheilen. Und noch jetzt findet man diesen Brauch. Im allgemeinen ist derselbe mehr und mehr zurückgedrängt worden und schließlich fast ganz verschwunden. Es ist das an sich zu bebauern. Denn gerade der St. Nikolaustag war so recht dazu angetan, die heranwachsende Jugend auf die Pflicht der Liebe zu den Armen und Bedrängten hinzuweisen und ihr Herz und Gemüt mit dieser Liebe zu erfüllen. Die Kinder von früh an für die Ausübung der Caritas zu begeistern, ist das wirksamste Mittel, die Selbstsucht zu zügeln und statt ihrer den Sinn für Wohlthätigkeit zu wecken und zu nähren.

Daß diese Hilfsbereitschaft eine hohe soziale Pflicht ist, lehrt unsere schicksalschwere Zeit, in der so viel Not zu lindern, so viel Elend zu bekämpfen ist. Tausende und Abertausende bedürfen des tröstenden Beistandes. Möge der St. Nikolaustag daran mahnen und recht viele dazu anspornen, nach Kräften Wohlthaten zu spenden.

Drei Schachpartien

Erzählung von W. Wimmer.

An einem Junimorgen fuhr Sr. Hochwürden, der Erzbischof von Canterbury, von seiner Villa nach London. Die einzige Begleitung des Kirchenfürsten war ein kleiner, 13- bis 14-jähriger Jockey, denn jede andere hatte er zurückgewiesen, um sich den Eindrücken des schönen Morgens ungehindert hingeben zu können. Lange freilich konnte er sich dieses Genußes nicht erfreuen, da bei einer Biegung der Straße seine Aufmerksamkeit auf eine andere, sonderbare Erscheinung gelenkt ward. In dem Grafe am Waldeßsaime lag langausgestreckt ein junger Mann von angenehmem Aussehen. Den Kopf hatte er in die Hand gestützt und über ein Schachbrett gebeugt, auf dem sich ein Spiel bereits entwickelt hatte. Die elfenbeinernen und die ebenhölzernen Ritter waren in vollem Kampfe und mancher hatte schon vom Kampfsplatz abtreten müssen. Aber der Spieler war allein; so schien es wenigstens dem Bischof, der seine Chaise anhalten ließ und dem merkwürdigen Spiele zusah. Es zeigte sich wirklich niemand, der den Gegner des jungen Mannes abgegeben hätte; er

war allein und schaute in sein Spiel vertieft nur zuweilen wie fragend den Himmel an. Den Bischof trieb die Neugierde; er stieg aus und schritt auf den Spieler zu.

„Was macht Ihr da, junger Freund?“ fragte er.

„Wie Ew. Hochwürden sieht, spiele ich Schach“, war die Antwort.

„Ihr scheint mich zu kennen?“

„Ihr seid der Erzbischof von Canterbury.“

„Aber Ihr seid allein; wo ist Euer Widerpart?“

Der junge Mann deutete mit der Hand gen Himmel und erwiderte ernst:

„Das ist der liebe Gott!“

Der Bischof konnte sich nicht enthalten, in ein lustiges Lachen auszubrechen; aber der Schachspieler ließ sich nicht stören und seine Hand ging von einer Seite des Brettes zur andern, indem er natürlich für den lieben Gott zugleich mitspielte.

„Dann kommt Euch der Verlust wohl nicht teuer zu stehen?“ fragte endlich der Erzbischof den Jüngling mitleidig betrachtend.

„Glauben das Ew. Hochwürden ja nicht“, war die rasche Antwort. „Gott ist der unachtsamste Gläubiger, denn er gibt mir keinen Augenblick Frist, wie sich Hochwürden selbst überzeugen können. Ich spiele heute äußerst unglücklich; ah, jetzt nimmt mir Gott auch meinen letzten Läufer; ich kann nichts tun; in Gottes Gut steht alles gut! Und nun fest er vollends diesen verwünschten Turm vor, den ich nicht nehmen kann! Ich bin früher mall als ich dachte, Hochwürden; seht selbst, ich bin schachmatt.“

Und sogleich zog er eine Börse aus der Tasche und reichte dem Kirchenfürsten zwei Guineen.

„Wenn ich verliere“, sagt er, „schickt mir Gott alsbald jemand, um seinen Gewinn in Empfang zu nehmen. Heute spielten wir um zwei Guineen; hier nehmt sie, gebt sie den Armen!“ Und der Bischof mußte die zwei Guineen nehmen trotz allen Weigerens. Dann packte der Schachspieler seine Figuren zusammen, nahm sein Brett unter den Arm und verschwand im Walde.

„Der arme Mann ist reis für Beblan!“ dachte der Erzbischof, als er wieder in seine Kutsche stieg. Dann hieß er seinen Jockey die Pferde antreiben und erreichte die Hauptstadt ohne weiteren Zwischenfall.

Abends bei Sonnenuntergang fuhr der vornehme Reisende wieder zurück nach seiner Villa. Als er an den Ort kam, wo er am Morgen gehalten hatte, gewahrte er denselben Schachspieler, der wiederum seine Partie spielte. Diesmal hatte der Bischof Gile und wollte vorüberfahren. Wer laun wurde der Schachspieler dies gewahr, als er mit einem Satz herzusprang und die Fierde mit kräftiger Hand anhielt.

„Ich erwarte“, rief er, „daß Ew. Hochwürden das Spiel in Augenschein nehmen, welches ich soeben beendet habe!“

„Es tut mir leid, mein Freund, ich kann unmöglich aussteigen, ich habe Gile.“

„Ihr werdet absteigen!“ Entgegnete der junge Mann rauh und öffnete zugleich den Kutscherschlag.

„Was soll dieser Ton bedeuten?“ fragte der Erzbischof beinahe erzürnt; aber er sagte sich und stieg aus, aus Furcht, der Wahnsinnige möchte bössartig werden.

„Ihr wißt, daß ich diesen Morgen verloren habe“, sagte der junge Mann und führte den Kirchenfürsten an das Schachbrett. „Seit vierzehn Tagen konnte ich keine Partie gewinnen, bis sich eben jetzt mein Glück wandte. Wie Ihr seht, habe ich den lieben Gott schachmatt gemacht.“

„Das ist mir sehr lieb im Euretwillen, denn Gott wird Euch gewiß gut bezahlen.“

„Ei freilich! Wenn ich gewinne, schickt er mir jedesmal einen Menschen zu, der seinen Verlust ebenso pünktlich bezahlt, wie ich den meinigen. Wir spielten um 1000 Guineen; Ew. Hochwürden werden sie mir auszahlen.“

Der Erzbischof tat einen Schritt rückwärts.

„Ich rede die reine Wahrheit“, fuhr der junge Mann fort; „überdies habe ich einige Freunde in der Nähe, die es bestätigen können.“

Damals standen die Straßen um London nicht gerade im Rufe großer Sicherheit und ähnliche Unfälle, wie der, welcher dem Erzbischof zustieß, waren nicht selten. Der bestürzte Herr, den vielleicht die Ueberlistung mehr ärgerte, als der Verlust, zog also sein Taschenbuch aus Furcht vor den erwähnten Freunden und reichte es dem Schachspieler.

„Hier nehmt diese 1100 Guineen“, sagte er, „und erkennt daraus, daß Gott seinen Menschenkindern immer mehr gibt als er ihnen verprochen.“

Dann zog er sich in seinen Wagen zurück und fuhr eilends davon, hat auch seitdem seinen Wald nie anders als unter zahlreicher Begleitung passiert.

Um die Dreizahl der Schachpartien voll zu machen, erzählt man sich noch: Durch einen Unfall sei der Erzbischof 20 Jahre später einmal genötigt gewesen, bei dem Sheriff eines kleinen Dorfes zu übernachten. Am Abend habe sein Wirt eine Schachpartie gegen ihn verloren und ihm als Gewinn einen Beutel mit 1100 Guineen eingehändigt. Er habe sich dem alten Herrn als jenen Schachspieler zu erkennen gegeben und ihn gebeten, das Geld zurückzunehmen, damit er so seinen, wie er meinte, einzigen Fehltritt wieder gut mache, denn er sei jetzt durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem nicht ganz unbeträchtlichen Vermögen gelangt; das Geld habe der Erzbischof, der den Vorfall längst vergessen hatte, natürlich beim Abschied den Kindern des Sheriff zum Geschenk gemacht.

Der Müller von St. Amand

2. Beschreibung.

Roman aus dem Jahre 1815. — Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten)

4.

Vor jäher Ueberraschung hätte Jeanne beinahe das Holz aus der Schürze fallen lassen.

Das war ja der Korporal von den deutschen Legionären, der da in Zivilkleidern vor ihr stand!

„Rein, — wie Ihr mich erschreckt habt! Fast nicht erkannt hätt' ich Euch. Und aussehn tut Ihr wie —“

„Wie ein richtiger Zwiebelhändler hoff' ich,“ ergänzte Heinz Lichtweh'r rasch, — „wenigstens hat mir ein solcher seine Sonntagskleider lassen müssen.“

Jeanne's Gesicht verzog sich halb betrübt, halb schmolend. „Ja, seid Ihr denn nicht mehr Soldat? Die schöne Uniform stand Euch doch viel besser.“

„Hab ich Euch wirklich drin gefallen?“

Sie errötete. Aber statt zu antworten, sagte sie seinen Arm. „Kommt hier in den Holzschuppen! Nachbarn könnten uns sehen. Und es schickt sich nicht.“

Er folgte und hielt mit fiebernden Pulsen ihre kleine Hand. „Wißt Ihr nicht mehr, was wir beim Abmarsch gesungen haben, Jeanne?“

Ein Sonnenstrahl glitt über das blonde Haar des Mädchens und erhellte ihr ganzes Gesicht. „O gewiß.“

„Wenn i komm, wenn i komm, wenn i wiederum komm, keh'r i ein, mein Schatz, bei dir“, summte sie.

„Seht Ihr, — Ihr wißt's noch, — und ich hab's auch nicht aus dem Kopf gebracht. Drum hab' ich Wort gehalten.“

„Meinetwegen seid Ihr gekommen?“ zitterte ihre Stimme. „Also, Ihr habt mich wirklich lieb?“

Im Schutze der halbgeschlossenen Thür zog er die nur leicht stehende an sich. — „Ja, du herziges Mädchen,“ flüsterte er mit heißem Atem. „Die nächsten Tage schon können eine große blutige Schlacht bringen. Da hab' ich dich vorher noch einmal sehen müssen.“

„Ja, — haben sie dich denn fortgelassen?“ staunte Jeanne.

„Auf einen kurzen Urlaub nur von wenigen Stunden. Der Herzog beeilt sich nicht. Gestern ist er noch in Brüssel beim Tanze gewesen. Ich aber muß vor Abend wieder im Lager bei Quatrebras sein.“

„Aber warum die Verkleidung?“

„Sie ist sicherer. Man weiß nicht, ob man nicht irgendwo auf feindliche Vorposten stößt. Die Franzosen sollen ja schon an der Sambre sein. Und dann konnt' ich mich auch unbemerkt zur Mühle her schleichen. Ein vereinzelter Soldat wäre aufgefallen, und von unserem Quartier in Vigny her kennen mich manche Bauern.“

„Sie werden dich auch so erkennen,“ befürchtete Jeanne.

„Sei unbesorgt. In solchen Kleidern vermutet niemand den Korporal.“

„Es ist doch leichtsinnig. Wenn dich der Vater bemerkt hätte.“

„O, ich habe gewartet, bis ich ihn fortgehen sah, und du in den Holzschuppen gingst. Dann war ich mit ein paar Sprüngen herüber. Bist du mir böse, Jeanne?“

„Ich kann es ja nicht“, bekannte das Mädchen offenherzig. „Von der ersten Stunde an, da ich dich sah. Und nur die Gefahren, die dir drohen, ängstigen mich.“

„Nah, — die ist der Soldat gewöhnt.“

„Laß die andern sich totschlagen. Du sollstest nicht mehr zu dem Regimente zurückkehren. Mir zuliebe, — wenn du mich wirklich so gern hast, —“ schmeichelte sie. „Der Vater hält nichts von den Soldaten. Wenn du einen anderen Beruf hättest, viel leicht ließe er eher mit sich reden.“

Es war eine süße Stimme der Versucherin. Aber Heinz Lichtweh'r trat einen Schritt zurück, und seine Stirn runzelte sich. „So darfst du nicht sprechen, Jeanne. Alle Kameraden müßten mich verachten. Und die Legion ist meine Heimat.“

„Haßt du denn keine andere, — kein Vaterhaus?“

Er sah finster vor sich hin. „Es ist mir nie eins gewesen“, sagte er, und seine Stimme hatte einen schmerzlichen Klang. „Nur den Vater hab' ich lieben können. Aber er war unglücklich. Und die traurigen Verhältnisse trieben mich fort.“

„Darum gingst du zu den Soldaten?“

Er neigte bejahend das Haupt. „Kaum 18 Jahre alt, bin ich in die Legion getreten.“

„Davon mußt du mir noch mehr erzählen,“ bat sie.

„Es ist nicht gut, vernarbte Wunden zu berühren, sie schmerzen.“

Aber Jeanne's Neugier ließ sich nicht zügeln. Um sie zu befriedigen, wählte sie mit der Schlaueit aller Evasstöchter das Rechte. „Du wirst hungrig und durstig sein, Heinz. Komm mit in die Mühle.“

„Und deine Schwester, von der du mir sagtest?“ zögerte er.

„Sie ist gestern nach Charleroi gefahren, um sich der Pflege der Verwundeten zu widmen. Nur die alte Cordelia ist drinnen. Aber die ist treu wie Gold und verrät uns nicht.“

„Und der Müller?“

„Ist zum Posthalter nach Vigny gegangen, um Erkundigungen über die Franzosen einzuziehen. Unter zwei Stunden kann er nicht zurück sein.“

Da ließ der Korporal seine Bedenken fallen.

„Länger darf auch nicht verweilen“, meinte er und folgte der Geliebten.

Die alte Cordelia machte große Augen, obwohl Jeanne, die nichts auf dem Herzen behalten konnte, sie längst in ihr Geheimnis eingeweiht hatte.

Nachdem sie Wein, Brot und Käse gebracht, setzte sie sich ans niedere Fenster, scheinbar über ihre Handarbeit gebeugt, in Wahrheit aber auf jedes Wort der beiden jungen Leute lauschend, in deren Gespräch sie von Zeit zu Zeit eine respektvolle Bemerkung warf.

Jeanne hatte des Korporals heimliche Wünsche erraten. Zunächst ließ es der hungrige Krieger sich dermaßen schmecken, daß er nur zwischendurch mit vollem Munde des Mädchens Fragen beantwortete. Den Rest des Aufgetragenen, den er nicht mehr bezwang, brachte er in den weiten Taschen seiner Hausiererkleider unter und nur dem Weine sprach er noch weiter zu.

Der war wohl schuld, daß er immer gesprächiger wurde und zu Jeanne's Freude gar nicht mehr an den Ausbruch zu denken schien. Ihre Hoffnungen erwachten wieder. Vielleicht gelang es ihr doch noch, ihn seinem blutigen Gewerbe abspenstig zu machen und vor drohenden Gefahren zu bewahren. Zunächst aber mußte sie noch mehr von den unglücklichen Verhältnissen wissen, die ihm die Heimat verleidet hatten.

Ihre Vermutung bezüglich seiner Mutter gab Heinrich ohne weiteres zu. Ja, der Vater hatte sie nie geliebt. Sonst hätte es nicht so weit kommen können. Sie mochte die erste beste Partie gewesen sein, die sich ihm geboten, und nur aus Mut hatte er sie geheiratet.

„Aus Mut? — Ich habe geglaubt, die Menschen nähmen sich einander nur aus Liebe,“ sagte Jeanne naiv.

Lichtweh'r's offene Blicke verdüsterten sich.

„Die, die er wirklich liebte, hatte ihn verraten.“

„Ja, ja, — das kann vorkommen,“ nickte bestätigend der graue Kopf der alten Cordelia.

„Ich habe den Namen jenes Mädchens nie erfahren,“ fuhr der Korporal fort. „Es ist noch in unserer heffischen Heimat gewesen, wo der Großvater eine Töpferei hatte. Der Vater lernte im Elternhause das Handwerk. Aber es muß eine traurige Zeit gewesen sein. Der Landgraf verhandelte damals alle jungen Leute als Soldaten nach Amerika, die Kinder liefen halbnackt herum und jammerten, daß man ihnen ihre Väter genommen, während ihre altersschwachen Großeltern und die unglücklichen Mütter die Acker bebauen mußten. Die Rekruten galten als Ware, und bei einer neu bestellten Lieferung traf es auch meinen Vater.“

„Schrecklich“, rief Jeanne, die zum ersten Male von solchen Zuständen hörte.

„Aber wahr ist's“, bestätigte die alte Cordelia, die sich der eigenen Jugend erinnerte. „Gar viel haben damals die Fürsten gesündigt. Drum hat sie unser Herrgott auch mit dem Napoleon gestraft.“

„Freilich“, fuhr der Korporal fort, — „schlimmer wie's war, hätt's überhaupt nicht werden können. Um 50 Gulden hatte man meinen Vater als Schlachtvieh verhandelt und wollte ihn nachts mit Gewalt aus dem Bette holen. Der aber brauchte Gewalt gegen Gewalt und schlug einen der Häfcher nieder. Die Mehrzahl überwältigte ihn und schleppte ihn fort. Wissend, was ihm bevorstand, entsprang er ihnen unterwegs und flüchtete sich in das einsam stehende Haus eines Schulkameraden und Jugendgenossen. Der wußte ihn so gut zu verbergen, daß die Häfcher unrichtiger Sache abziehen mußten, und einige Tage später schaffte er das arme Opfer der Willkür glücklich über die hannoversche Grenze. Das Leben hat er mir gerettet und das Glück geraubt,“ sagte mein Vater oft. Näher aber sprach er sich nicht aus, und ich weiß nicht, was er damit meinte. Auch Namen nannte er nie.“

Und im Hannoverschen hat dann dein Vater geheiratet?“ erkundigte sich Jeanne.

„Ja, — nachdem er daselbst eine Töpferei angefangen. Denn in die heffische Heimat durfte er nicht zurückkehren. Dort war sein Leben verwirrt. Ich war das einzige Kind, und allein hab' ich das Elend der elterlichen Ehe mit ansehen müssen. Der Vater ist mir immer nur als unglücklicher, gebrochener Mann erschienen. Die Mutter trug wohl die meiste Schuld. Später hab' ich gehört, daß sie es nicht einmal mit der Treue genau genommen, aber das mag nur böswilliges Gerede gewesen sein. Es blieb auch so genug. Der ewige Haß und Streit im Hause verleidete mir mein junges Leben, ja, selbst die Freude am väterlichen Handwerk. Wie ich heranwuchs, machten sich auch die Franzosen unerträglich breit im Lande. Als einmal ein Soldat eine alte Frau mißhandelte, riß mich der Zorn hin, und mit einem Knüttel schlug ich ihm den Arm entzwei. Das gab den Ausschlag. Vor der Strafe, die mich erwartete, entfliehend, ging ich nach England und trat in die Legion, die sich aus der aufgelösten hannoverschen Armee gebildet hatte und in der fast lauter Landsleute dienten. Mit ihnen kam ich auf alle Kriegsschauplätze der Welt, nach Dänemark, Spanien, Sizilien und Frankreich, und jetzt in die Niederlande. Das war ein Leben, das mir zusagte und mich das Elend daheim vergessen ließ.“

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachungen

Kriegsministerium.
Beschlagnahmeverfügung.

- Alle Häute von Großvieh die grün mindestens 10 Kg., lalsfrei mindestens 9 Kg., trocken mindestens 4 Kg. wiegen, und zwar von
 - a) Bullen, das heißt unbeschneitene männlichen Tieren,
 - b) Ochsen, das heißt beschneitene männlichen Tieren,
 - c) Kühen, das heißt Muttertieren, die gefalbt haben oder belegt sind,
 - d) Hirschen, das heißt allen nicht unter 6 genannten weiblichen Tieren, werden hierdurch für die Deeresverwaltung beschlagnahmt. Die Häute unterliegen einer Verfügungsbeschränkung derart, daß sie nur zu Kriegslieferungen verwendet werden dürfen.

Am diese Verwendung zu regeln, hat das Kriegsministerium eine Gesellschaft gegründet, die Kriegslieferer-Kriegsgesellschaft mit dem Sitz in Berlin W. 8, Behrenstraße 46, welche ausschließlich gemeinnützige Zwecke verfolgt und weder Dividende verteilt, noch das eingezahlte Kapital verzinst. Das Kriegsministerium, das Reichsmarineamt, das Reichsamt des Innern und das Königlich preussische Ministerium für Handel und Gewerbe sind im Aufsichtsrat dieser Gesellschaft vertreten.

Der Kriegslieferer-Kriegsgesellschaft angegliedert ist eine Verteilungskommission, die nach einem von Zeit zu Zeit neu aufzustellenden und jedesmal vom Kriegsministerium zu genehmigenden Verteilungsschlüssel die Häute allen Gerbereien Deutschlands, welche zu Kriegslieferungen verpflichtet worden sind oder noch verpflichtet werden, zuzuwenden hat.

Die Häuteverwertungsverbände und die ihnen angeschlossenen Vereinigungen haben sich dem Kriegsministerium gegenüber verpflichtet, die Häute zu festen Preisen und Bedingungen der Kriegslieferer-Kriegsgesellschaft durch Vermittlung einer vom Kriegsministerium gegründeten gemeinnützigen Gesellschaft, der Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H. zuzuführen. In ähnlicher Weise sind bisher mehrere Großhändler, deren Namen noch in den Fachzeitschriften bekanntgegeben werden, vom Kriegsministerium verpflichtet worden.

Kriegslieferungen im Sinne dieser Verfügung, also erlaubte Lieferungen, sind daher bis auf weiteres ausschließlich folgende Lieferungen:

- a) Die Lieferungen vom Schlächter bis in die Versteigerungslager der Häuteverwertungsgemeinschaften oder Innungen in derselben Weise wie bisher,
- b) Die Lieferungen vom Schlächter an Kleinhändler (Sammler), soweit der Schlächter denselben Personen oder Firmen vor dem 1. August 1914 auch schon derartige Häute geliefert hat,
- c) Die Lieferungen von dem Kleinhändler (Sammler) an die zugelassenen Großhändler,
- d) Die durch Vermittlung der Deutschen Rohhaut-Gesellschaft m. b. H. und der zugelassenen Großhändler erfolgenden Lieferungen an die Kriegslieferer-Kriegsgesellschaft,
- e) Die Lieferungen von der Kriegslieferer-Kriegsgesellschaft an die Gerbereien.

Jede andere Art Lieferung sowie überhaupt jede andere Art von Veräußerung ist verboten.

4. Bei andern inländischen Gefällen. Das von der Beschlagnahme befreite Gefälle ist in der bisherigen Weise sorgfältig abzuschneiden; das Gewicht der Haut ist sogleich nach dem Erkalten festzustellen und in unerschütterlicher Schrift (z. B. auf einer Blechtafel oder durch Stempeldruck) richtig zu vermerken, außerdem ist die Haut unverzüglich sorgfältig zu salzen.

5. Vorräte inländischen Gefalles der unter 1 gekennzeichneten Art, die nicht bei Häuteverwertungsgemeinschaften (3) lagern, sind gut zu konservieren und, sofern sie mehr als 100 Häute betragen, sofort der Kriegslieferer-Kriegsgesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstraße 46, anzumelden. Vordrucke können von dort bezogen werden.

6. Vorräte ausländischen Gefalles. Besitzer von Vorräten ausländischer, von Tieren der Gruppen a bis c stammender Häute haben die Bestände gut konserviert zu erhalten und übersichtlich zu lagern. Sie haben ferner eine genaue Lagerbuchführung einzurichten und die bei ihnen lagernden eigenen und fremden Bestände, ferner ihre eigenen bei Speiditeuren oder öffentlichen Lagerhäusern lagernden Bestände jeweils bis zum 5. jedes Monats nach dem Stande vom 1. desselben Monats der Kriegslieferer-Kriegsgesellschaft, Berlin W. 8, Behrenstraße 46, in übersichtlicher Aufstellung zu melden. Vordrucke können von dort bezogen werden.

Berlin, den 22. November 1914.
Der stellvertretende Kriegsminister. gen.: v. Wandel.

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung weise ich darauf hin, daß Zuwiderhandlungen, soweit nicht nach allgemeinen Landesgesetzen höhere Strafen verurteilt sind, nach § 9 unter b des Gesetzes über den Verfall von Sachen vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden.

Wiesbaden, den 26. November 1914.
Der Polizei-Präsident. von Schenk.

betreffend vorübergehende Aenderung des Weingefetzes.
Som 26. November 1914.

Der Bundesrat hat aufgrund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

Für die Zeit bis zum 28. Februar 1915 wird § 3 des Weingefetzes vom 7. April 1909 (Reichsgesetzbl. S. 393) geändert wie folgt:

1. Abs. 1 letzter Satz: Der Zusatz an Zuckerwasser darf jedoch in keinem Falle mehr als ein Viertel der gesamten Flüssigkeit betragen.
2. Abs. 2 erster Halbsatz: Die Zuckermenge darf nur in der Zeit vom Beginne der Weinlese bis zum 28. Februar 1915 vorgegeben werden.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.
Berlin, den 26. November 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers: Delbrück.

betreffend Aenderung der Bestimmungen zur Ausführung des Weingefetzes. — Som 26. November 1914.

Der Bundesrat hat in Abänderung der durch Bekanntmachung vom 9. Juli 1909 veröffentlichten Bestimmungen zur Ausführung des Weingefetzes (Reichsgesetzbl. S. 542) beschlossen, den Ausführungsbestimmungen zu §§ 4, 11, 12 des Gesetzes hinzuzufügen:

12. der Zusatz von Obstmaische und aus Obst bereiteten Getränken.
Berlin, den 26. November 1914.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers: Delbrück.

Literarisches

* Walter Moem, Das verlorene Vaterland. Mit einem hübschen Umschlagbild von Hans Rudi Erdt. In Ganzleinen gebunden 4 M., Brosch. 3 M. — In der Kriegsdrama-Trilogie hatte der Dichter unternommen, durch eine Reihe von Erzählungen aus dem Leben von Männern und Frauen aller Kreise des deutschen Volkes das Werden des Deutschen Reiches widerzuspiegeln. Wie von selbst hat sich nun für die Fortsetzung der Entwicklung des Genordenen als wichtigster Gegenstand die Geschichte des Reichlandes Elsaß-Lothringen.

Visiten-Karten
sind ein schönes und gern gesehenes
Weihnachtsgeschenk
Wir empfehlen solche in einfacher bis feinsten Ausführung,
auch in Lithographie von Markt 1.50
an per Hundert
Hermann Rauch, Wiesbaden, Friedrichstr.

* Paul Grabein: Die vom Rauhen Grund, Roman 362 Seiten. Brosch. 3.50 M., gebunden 4.50 M. Verlag von Grethlein & Co., G. m. b. H. in Leipzig. — Paul Grabein schildert den Aufstieg eines edlen Derrmenschen, das Entstehen eines kulturellen Wertes in rudenten, aus dem ersten Leben der Arbeit gezeigten Sympen, an Menschen, die voll Leidenschaft und Kraft den großen Kampf um Liebe und Erfolg kämpfen. Es ist ein großangelegter, glänzender Industrie-Roman, darin etwas von dem heißen, drängenden Atem unserer eisenklingenden, brausenden Zeit weht — ein Buch, das sich mit seinem Rufe zur Arbeit an die breitesten Volkskreise wendet.

„Zwischen zwei Welten“, Poetische Lebensanschnitte von Henriette Breh, 120 S. 8°, fein gebunden. Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden.

Im Hospital zu Duisburg mitten unter den verwundeten Kriegern lebt Henriette Breh, die ein unheilbares Leiden seit Jahren aus Schmerzenslager fesselt. Aber die Schmerzen haben ihr noch nicht die Feder aus der zitternden Hand gerissen, und immer noch entfliehen ihr Erzählungen und Lieder. Mehrere Novellenansammlungen: „Es fiel ein Reif“, (Verlag Jos. Ehen-Verlag) und „Als er gestorben“, (Verlag Benziger-Einfacheln) hat sie uns bereits geschenkt, und die Kritik ist einstimmig in der lobenden Anerkennung derselben. Die meisten unserer Zeitschriften haben Beiträge ihrer Kunst veröffentlicht, und ihre feinsten Lieder haben ihr nicht nur den ersten Preis der Kölner Blumenpreise 1914, sondern auch die Zuneigung weiterer Kreise eingebracht. Fern vom Kriegsschauplatz aber erlebt sie den Krieg, dessen Leid sie vor Augen hat. Schon mehrere Erzählungen und Lieder voll patriotischer Wärme hat der Anblick der verwundeten Krieger ihrer Feder entströmen lassen: unter anderen „Das Eiserne Kreuz“, welches Dr. Sonnenschein in der 3. Nr. der Kriegslieferer veröffentlicht hat.

„Liegt einer im stillen Hospital,
Der schaut die Sonne zum letzten Mal,
Die Fieberrosen im bleichen Gesicht
Erleuchten beim letzten Tageslicht.
Er hat das Eiserne Kreuz!“

In seinem Herzen, da liegt der Tod
Und schaut durch seine Wunden rot.
Die Stirn erschossen, erschmettert die Hand —
Doch auf der Brust ein schwarzweißes Band
Dängt ihm das Eiserne Kreuz!

Und fragt ihn einer nach seiner Qual,
Dann läßt er innig das Ehrenmal,
Dann leuchtet die Augen in hellem Schein
Er lächelt lächelnd in aller Pein.
„Ich hab' ja das Eiserne Kreuz!“

Es kommt die Nacht — ein letzter Krampf...
Ein leiser Seufzer... vorüber der Kampf...
Die Rechte zwängt der weiße Verband, —
Doch fest umklammert die linke Hand
Im Tod noch das Eiserne Kreuz.

Die Lieder „Zwischen zwei Welten“ sind keine Kriegslieder, aber Kampflieder einer großen Seele, die das Schicksal nicht bezwungen. Zwar hat das Leben ihr keinen Sonnenschein gebracht, aber in all ihren Leiden hat sie den Frieden der Seele gefunden und sich voll innigen Glaubens und Vertrauens zu dem geklärten, der selbst am Kreuze gestorben ist und allein trösten kann. Wer da leidet, kann in ihrer Liedern, an ihrem Beispiel — denn es sind Lebensanschnitte mit Herzblut geschrieben — Trost schöpfen und erstarren zu männlicher Lebensbejahung. Solche Lieder, auch wenn sie nicht von Heldentaten auf dem Schlachtfelde erzählt, müssen gelesen werden in der Zeit eiserner Not, wo auch manch ein schwerer Kampf gekämpft wird im stillen Herzen.

Das Buchlein, welches der Verlag vornehmlich ausgestattet hat, dürfte eine schöne Weihnachtsgabe sein für die vielen Verehrer der kranken Dichterin und für alle, denen nicht bloß Rosen wachsen auf dem Lebenswege.
Professor Heimanns-Kreisfeld.

Vaterländische Bilder und Bäder.

Die große eiserne Zeit, in der wir leben, hat auf einmal wieder der Schlachtenmalerei ein erhöhtes Interesse zugewendet. Die Bilder aus der großen Zeit werden gerne wieder betrachtet und als Zimmerschmuck verwendet. Der Münchener Verlag R. Oldenbourg hat den ersten Künstler Sympen aus dem Jahre 1870, sowie Reproduktionen unserer Flotte in prächtigen Kunstblättern herausgegeben, die bisher schon als Wandschmuck, dann aber auch für Zwecke des Unterrichtes sich lebhafter Abnahme erfreuten. Um nun diese Bilder in der gegenwärtigen Zeit weiteren Kreisen zugänglich zu machen, hat sich der Verlag entschlossen, den bisherigen Preis von 7 M. für das Blatt, das eine Größe von 100/70 cm hat, auf 4 M. zu ermäßigen. Der Verlag schickt das illustrierte Verzeichnis der einzelnen Bilder den Auftragsenden gern kostenlos zu. Die vollständige Preisherabsetzung dürfte Veranlassung geben, daß diese packenden farbigen Darstellungen von Deutschlands Meer und Flotte in immer weiteren Kreisen unseres Volkes Eingang finden. — Im gleichen Verlag ist auch Sybel „Vergangenheit des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.“ erschienen, ein Werk in 7 Bänden, das als Standardwerk bezeichnet werden darf und das über die Entwicklung der politischen Verhältnisse vor und nach dem Jahre 1870 eine Fülle von Aufschlüssen gibt. Jeder Deutsche sollte dieses Buch kennen, von dem eine Volksausgabe zum Preise von 25 M. erschienen ist. Eine kurz gefasste Geschichte der Reichsgründung bietet das Buch von Stolze, das in einem Band den Werdegang Deutschlands zusammenfaßt. Der Preis für dieses Werk beträgt 8.50 M. Des weiteren sei noch auf das neue Werk von Professor Ullmann „Geschichte der Vertriebskriege 1813 und 1814“ hingewiesen. Dieron ist der 1. Band, der den Freiheitskampf und die Zeit des Waffenstillstandes behandelt, sodann erschienen (Preis geb. 8.50 M.). Der 2. Band, umfassend den Herbstfeldzug und den Krieg in Frankreich im Winter 1814 wird im Januar 1915 herauskommen. — Im Hinblick auf die bevorstehende Weihnachtszeit sei auf die hervorragende Eignung dieser Bilder und Bücher zu Geschenkzwecken besonders hingewiesen.

Letzte Nachrichten

Neuer Hauptangriff an der Nier.
Berlin, 4. Dez. Nach einer Kopenhagener Depesche meldet „Daily Chronicle“ aus Amsterdam: Die Deutschen haben einen erneuten Hauptangriff auf die Stellungen der Verbündeten an der Nier begonnen. Wahrscheinlich wird der Angriff von größeren Truppenkräften mit schwereren Geschützen ausgeführt werden, als jemals zuvor.

General Rennenkampf vom Oberbefehl entzogen
London, 3. Dez. Die „Morningpost“ meldet aus Petersburg: General Rennenkampf wurde vom Oberbefehl entzogen, weil er in der Konzentrationsbewegung zur Einschließung der Deutschen seine Stellung zwei Tage zu spät eingenommen hat.

Auf General Rennenkampf setzte Rußland große Hoffnungen. Im Kriege gegen Japan wurde sein Name bekannt. Vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges trat er an die Spitze des Militärbezirks Wilna, und auf seine besondere Kenntnis der deutschen Grenze vertraute man, als man ihm das Oberkommando der Kleinen-Armee übertrug. Aber ihn ereilte das gleiche Geschick, wie General Samsonow. Letzterer wurde von Hindenburg bei Tannenberg, Rennenkampf südlich von Jasterburg völlig geschlagen. Nur mit knapper Not entging Rennenkampf der Gefangenschaft. Nun ist er offenbar Hindenburg noch einmal in die Hände gefallen. Man hat Rennenkampf zum Sündenbock für die verunglückte Umzingelung in Polen gemacht, ob mit Recht, das zu beurteilen, kann nicht unsere Sache sein.

Die russischen Offiziersverluste bis zum 20. November
Nach amtlicher Mitteilung des Petersburger „Ruski Invalid“ betragen die russischen Offiziersverluste bis 20. November 9702 tote, 19511 verwundete und 3679 vermisste (d. h. gefangene) Offiziere — also ein Offiziersverlust von nahezu rund 33000.

Ein amerikanischer Protest in London
New York, 3. Dez. Der „New York Herald“ meldet aus Washington: Das Staatsdepartement hat einen allgemeinen Protest bei der englischen Regierung gegen die Inanspruchnahme des Rechtes erhoben, amerikanische Ladungen zu beschlagnahmen, die als bedingte Konterbande besetzen, für neutrale Häfen bestimmt und an bestimmte Personen konfigniert sind.

Die Isolierung Serbiens
Konstantinopel, 3. Dez. Drei von Rußland nach Pladowno in Serbien bestimmt gewesene, mit Munition und Munition beladene Donaudampfer konnten in der Nähe von Widin ihre Reise die Donau aufwärts nicht fortsetzen. Ein Dampfer liegt festgefahren in der Nähe Widins, die beiden andern mußten mit voller Ladung wieder donauabwärts zurück. Die Ursache liegt in der bei dem niedrigen Wasserstand beginnenden Vereisung, die diese reich spendende Quelle Serbiens jetzt verschließt. Das wird von großer materieller und moralischer Wirkung auf die serbische Kriegsführung sein.

Marktberichte

* Wiesbaden, 3. Dez. (Fruchtmarkt.) Weisse 50 Kilo Daser, höchster Preis 12 M., niedrigerer Preis 11.40 M., Durchschnittspreis 11.64 M., Den, höchster Preis 4.20 M., niedrigerer Preis 4 M., Durchschnittspreis 4.06 M., Rindstroh, höchster Preis 3 M., niedrigerer Preis 2.50 M., Durchschnittspreis 2.74 M., Krammstroh, höchster Preis 2.30 M., niedrigerer Preis 2.30 M., Durchschnittspreis 2.30 M. Angefahren waren 6 Wagen mit Daser, 10 Wagen mit Den und 10 Wagen mit Stroh.

* Badamar, 3. Dez. (Fruchtmarkt.) Durchschnittspreis von Malter.) Roter Weizen 21.50 M., Weißer Weizen 21 M., Daser 10.80 M.

Aus dem Vereinsleben

* Rath. Gefellenverein. Sonntag, 6. Dezember, morgens 8 Uhr, während der hl. Messe in der St. Bonifatiuskirche gemeinschaftl. M. Kommunion. Plätze sind reserviert im linken Seitenschiff vor dem St. Bonifatiusaltar. Abends: Vereinsabend. — Montag, 7. Dezember: Abends 9 Uhr: Versammlung mit Religionsvortrag des hohen Herrn Kaplan Göbel.

Briefkasten
Nach Johannisberg. Senden Sie die Sachen an die Adresse, Rote K. Kreuz, Abt. III, Wiesbaden, Kgl. Schloß.

Besser als das englische Mondamin ist Dr. Oetker's Gustin

zur Bereitung von Puddings, Milch- und Fruchtklammern

Wetter-Nachrichten
vom 4. Dezember vorm. 10 Uhr

<p>HYGRO-METER</p> <p>10 20 30 40 50 60 70 80 90 100</p>	<p>Wetter-Nachrichten</p> <p>vom 4. Dezember vorm. 10 Uhr</p> <p>Veränderlich</p> <p>Sturm</p> <p>Stark Regen</p> <p>Sehr Regen</p> <p>Regen</p> <p>Wolken</p> <p>Stark bewölkt</p> <p>Bewölkt</p> <p>Wolkenlos</p>	<p>HYGRO-METER</p> <p>10 20 30 40 50 60 70 80 90 100</p>
--	---	--

Meist trübe und vielfach neblig, einzelne meist leichte Niederschläge, noch ein wenig milder.

Höchster Thermometer-Stand 10.0 Grad C.
Niedrigster Thermometer-Stand 5.1 Grad C.

Amliche Wasserstands-Nachrichten

vom Donnerstag, 3. Dezember, vormitt. 11 Uhr

Rhein	gestern	heute	Main	gestern	heute
Waldshut	—	—	Würzburg	—	—
Reil	—	—	Reil	—	—
Ragau	—	—	Wiesbaden	—	—
Ranheim	—	—	Groß-Steinheim	1.35	1.30
Werns	—9	—16	Hessbach	—	—
Werns	0.48	0.40	Hörsheim	0.11	0.08
Werns	1.50	1.45	Rechar	—	—
Werns	—	—	Wimpfen	—	—

Wasser fällt

Kurhaus zu Wiesbaden.

Freitag, 4. Dez., abends 7 1/2 Uhr im großen Saale: Viertes Zyklus-Konzert. — Beethoven-Abend. Leitung: Herr Carl Schürich, Stadt-Musikdirektor. Solistin: Frau Anna Kaempfert, Kgl. Württembergische Kammerängerin aus Frankfurt a. M. (Soprano.) Orchester: Stadt-Orchester. 1. Ouvertüre zu Gollins' Trauerpiel „Coriolan“. 2. „Ab jersido“, Arie für Sopran mit Orchesterbegleitung, Frau Anna Kaempfert. 3. Ouvertüre zu „Samont“. 4. Märchenlied aus „Samont“ für Sopran mit Orchesterbegleitung. a) „Die Trommel gerührt“. b) „Freudvoll und leidvoll“. Frau Anna Kaempfert. — Pause. — 5. Symphonie Nr. 3, Es-dur, Eroica. I. Allegro con brio. II. Marcia funebre. III. Scherzo: Allegro vivace. IV. Finale: Allegro molto: Poco Andante — Bravo.

